

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand | 3

René König

Kritik der historisch- existenzialistischen Soziologie

Ein Beitrag zur Begründung
einer objektiven Soziologie

2. Auflage

 Springer VS

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand

Band 3

Reihe herausgegeben von
Heine von Alemann
Köln, Deutschland

Hans-Joachim Hummell
Duisburg, Deutschland

Oliver König
Köln, Deutschland

Hans Peter Thurn
Düsseldorf, Deutschland

Mit der Edition der Schriften wird der Versuch unternommen, dieses inhaltlich reiche und formal vielgestaltige Lebenswerk René Königs erstmals im Zusammenhang vorzustellen und der Öffentlichkeit in geschlossener Form zugänglich zu machen. Dabei werden die wichtigsten deutschsprachigen Bücher jeweils in der Fassung letzter Hand ediert, wird eine Vielzahl von Abhandlungen in thematischer Gruppierung neu veröffentlicht, sollen bisher weit verstreute Studien, zum Teil auch bisher unpublizierte Arbeiten, ihren angemessenen Platz in der Gesamtedition finden. Jede der aufgenommenen Schriften wird ungekürzt und in der Form präsentiert, die René König selbst ihr gegeben hat. Mit diesen Editionsprinzipien und der Gesamtanlage nach stellen die „Schriften“ René König in authentischer Weise als bedeutenden deutschen und international renommierten Gelehrten des 20. Jahrhunderts vor sowie als namhaften Neubegründer der Soziologie in der Periode der Rekonstruktion einer zivilen demokratischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland und Europa.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12709>

René König

Kritik der historisch- existenzialistischen Soziologie

Ein Beitrag zur Begründung einer
objektiven Soziologie

2. Auflage

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Hans-Joachim Hummell

 Springer VS

René König
Köln, Deutschland

Hans-Joachim Hummell
Duisburg, Deutschland

René König, 1949 (Foto: Privatbesitz der Familie König)

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand
ISBN 978-3-658-28240-0 ISBN 978-3-658-28241-7 (eBook)
<http://doi.org/10.1007/978-3-658-28241-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 1998, 2021
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.
Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori A. Mackrodt
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany



Im memorian Karl Löwith

INHALTSVERZEICHNIS

Warum ich dieses Buch schrieb (Vorwort von 1974)	XI
Vorwort (von 1937)	XXV
Erster Teil	
<i>Der Radikalismus der Lebensverbundenheit in den Geisteswissenschaften, insbesondere in der Soziologie</i>	
<i>Kapitel 1</i> Die Lebensverbundenheit in den Geisteswissenschaften (§§ 1–3)	3
<i>Kapitel 2</i> Die Lebensverbundenheit der Soziologie 1. Der vermittelnde Standpunkt (§§ 4–7) (W. Dilthey, H. Freyer)	7
<i>Kapitel 3</i> Die Lebensverbundenheit der Soziologie 2. Der radikale Standpunkt (§§ 8–10) (S. Landshut, R. Smend)	17
<i>Kapitel 4</i> Gesellschaftslehre und Soziologie. Vom Ursprung der Soziologie. Soziologie als »angewandte Wissenschaft« (§§ 11–15)	25
<i>Kapitel 5</i> Heideggers Fundamentalontologie als transzendentaler Gesamthorizont der bisherigen Untersuchung (§§ 16–19)	35
<i>Kapitel 6</i> Die doppelte Beziehung der Soziologie zur Geschichte. Das Problem (§§ 20–24)	43

Kapitel 7 Die Lebens- und Existenzialphilosophie als Philosophie der Krise (§§ 25–31)	51
Kapitel 8 Kritik der lebens- und existenzialphilosophischen Position in der allgemeinen Theorie der Geisteswissenschaften mit besonderer Berücksichtigung der Soziologie	
a) Eristische Argumente (§§ 32–34)	69
b) Argumente aus dem Stande der positiven Wissenschaften (§§ 35–36)	75
Kapitel 9 Fortsetzung der Kritik	
c) Ontologische Argumente (§§ 37–47)	81
d) Moralische Argumente (§§ 48–55)	102
Kapitel 10 Vorläufige Zusammenfassung: Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften (§§ 56–60)	129
Zweiter Teil	
<i>Strukturanalyse von Emile Durkheims Wissenschaftsbegriff und die Umrise einer Grundlegung der Soziologie</i>	
Kapitel 11 Die Umrise von Durkheims Überwindung des Existenzstandpunktes in der Soziologie:	
a) Persönliches (§§ 61–67)	137
Kapitel 12 Die Umrise von Durkheims Überwindung des Existenzstandpunktes in der Soziologie: Fortsetzung	
b) Zeitgeschichtliches (§§ 68–94)	149
Kapitel 13 Die Umrise von Durkheims Überwindung des Existenzstandpunktes in der Soziologie: Fortsetzung	
c) Die Gegenwart (§§ 95–115)	205
Kapitel 14 Die Thematisierung der Überwindung des Existenzstandpunktes in der Soziologie bei Durkheim (§§ 116–125)	237
Kapitel 15 Subjektive und objektive Soziologie (§§ 126–130)	251
Kapitel 16 Soziologie und Sozialismus. Vom Ursprung der Soziologie (§§ 131–134)	259
Editorische Notiz	267
Nachwort von Hans-Joachim Hummell	269
Personenregister	283

WARUM ICH DIESES BUCH SCHRIEB (VORWORT VON 1974)

Habent sua fata libelli, Bücher haben ihre Schicksale – darf ich mit Recht über dies »Vorwort« schreiben, das ich der Veröffentlichung meiner Schrift siebenunddreißig Jahre nach ihrer Fertigstellung und Einreichung als Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich vorausschicke, um dem Leser zu erklären, was diese so verspätete Ausgabe wohl rechtfertigen könnte. Man wird es verstehen, daß ich, um die Eingangsbemerkung zu illustrieren, der sachlichen Diskussion einige persönliche Bemerkungen über die besonderen Umstände vorangehen lasse, unter denen diese Arbeit verfaßt wurde.

Unmittelbar nach Veröffentlichung meiner Dissertation (1930) machte ich mich unter dem Einfluß von Richard Thurnwald an ein vertieftes Studium der Soziologie, wofür ich mich überwiegend in Paris aufhielt, um dort in engster Zusammenarbeit mit einigen Mitgliedern der zweiten Generation der Durkheim-Schule zunächst eine Einleitung in deren neueste Entwicklungen zu geben¹. Nach Veröffentlichung dieser Abhandlung besprach ich zum ersten Mal meine Habilitationsabsichten mit Alfred Vierkandt, nachdem mich mein akademischer Lehrer Max Dessoir dazu ermuntert hatte. So entstand bis zum Winter 1932/33 eine Arbeit über »Die ›objektive‹ Soziologie Emile Durkheims«. Als ich mit dem Manuskript zu Brodnitz, dem damaligen Herausgeber der »Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft« kam, um zu eruieren, ob er eventuell ein Stück daraus veröffentlichen könne

¹Über die persönlichen Umstände dieser Arbeit in Paris, siehe *René König*, *Esquisses par un sociologue allemand cosmopolite*, in: *Revue Internationale des Sciences sociales* (UNESCO) 25 (1973), S. 57–73. Über die sachlichen Ergebnisse berichte ich in *René König*: Die neuesten Strömungen in der gegenwärtigen französischen Soziologie, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie (Sociologus)* 7 (1931) und 8 (1932); außerdem erschienen in der gleichen Zeitschrift bis zu ihrem Eingehen unter dem Nationalsozialismus eine Reihe von Buchbesprechungen.

(es muß im Dezember 1932 oder Januar 1933 gewesen sein), da machte er mir die mittlerweile eingetretene Situation, die ich wohl ungewiß gespürt, aber mir immer nicht recht einzugestehen gewagt hatte, mit einem Schlage klar: es gab nicht die geringste Aussicht mehr, eine solche Arbeit zu veröffentlichen. Er drückte es so aus: »Über Max Weber und Ernst Troeltsch, über Emile Durkheim und Karl Marx kann man jetzt in Deutschland nicht mehr sprechen.« Wenig später wurde er von der Schriftleitung der Zeitschrift entfernt. Die gleiche Auskunft erhielt ich auch von Alfred Vierkandt, so daß guter Rat einigermaßen teuer war. Ich war zunächst völlig perplex und in meiner Weiterentwicklung spontan blockiert.

Diese Periode der Ungewißheit zog sich fast durch das ganze Jahr 1933 hin, bis ich beschloß, zunächst einmal eine Arbeit »Vom Wesen der deutschen Universität« zu verfassen, um mir Rechenschaft zu geben über die Chancen einer Universitätsreform². Während der Arbeit wurde ich sehr schwer krank und laborierte bis zum Frühjahr 1934 ohne große Besserung herum, bis ich mich plötzlich entschloß, nach Sizilien zu reisen, wo ich drei bis vier Monate blieb. Während dieser Zeit arbeitete ich am Universitätsbuch weiter, das Ende des Jahres erschien und Anfang 1935 verboten wurde. Da ich bei einer neuerlichen Reise nach Sizilien erste Beziehungen mit der Universität Zürich aufnehmen konnte, wurde mir spätestens in diesem Sommer klar, daß ich mich in Berlin nicht mehr habilitieren konnte. Ausschlaggebend für meine neuen Pläne wurde unter anderem Wolfgang Köhler, mit dem ich bei einer Abend- einladung in einem jüdischen Hause in Berlin Ende 1935, Anfang 1936 meine Habilitationsabsichten besprach, da er in der Fakultät für mich wichtig gewesen wäre. Er nahm mich beiseite und teilte mir vertraulich mit, er werde in wenigen Wochen nach den USA auswandern, und er rate mir dringend, ein gleiches zu tun. Das gab den Ausschlag. Im Oktober 1936 berichtete ich an Karl Löwith nach Japan, daß ich nunmehr entschlossen sei, mich in Zürich zu habilitieren, selbst wenn die materiellen Umstände, unter denen das vor sich gehen sollte, alles andere als abgeklärt waren. Wie es trotz aller Widerstände realisiert werden konnte, gehört nicht hierher. Wohl aber, daß ich nun unter veränderten Verhältnissen zu meiner Habilitationsschrift zurückkehrte, sie bis Ende 1937 in die jetzige Form brachte und bei der Fakultät in Zürich einreichte, wo ich im Februar 1938 habilitiert wurde und im folgenden Sommer-Semester mit Vorlesungen begann.

Diese äußeren Umstände muß man berücksichtigen, wenn man die jetzige Form der Arbeit beurteilen will. War mir in der ersten Fassung »objektive« Soziologie unter der Hand gelegentlich stark in Richtung eines kritischen Szientismus etwa im Sinne von Max Weber geraten, so änderte sich das jetzt sehr entscheidend. Ziel war zwar noch immer eine »Überwindung«

²*René König*: Vom Wesen der deutschen Universität, Berlin 1935; Neuausgabe Darmstadt 1970 mit einem »Vorwort« über die Entstehungsumstände dieser Schrift.

des weltanschaulich-politischen Gesichtspunktes, wie ich es auch in meinen weiteren Arbeiten zur systemwissenschaftlichen Analyse der Künstlerästhetik angebahnt hatte³, aber es rückte jetzt in den Vordergrund die Krisenanalyse und zugleich die Entwicklung einer positiven Wissenschaft vom Sozialen im Dienste der Krisenüberwindung. Damit erhielt der Rationalismus eine stark ethische Komponente im Sinne der Verantwortungsethik von Max Weber. Außerdem erkannte ich die Notwendigkeit einer ontologischen Sicherung der Soziologie, was mich zu einer eingehenden Beschäftigung mit der Existenzialontologie und Martin Heidegger führte. Soweit die äußeren Umstände, unter denen die vorliegende Arbeit verfaßt wurde.

Nach Abschluß des akademischen Vorgangs der Habilitation wäre ich an sich verpflichtet gewesen, meine Arbeit drucken zu lassen. Für einen mittellosen Emigranten war das natürlich eine völlig unvorstellbare Ausgabe. So wandte ich mich an mehrere Verleger in der Schweiz, nachdem eine Publikation in Österreich und auch in der Tschechoslowakei aufgrund der politischen Ereignisse nicht mehr möglich war. Wegen des deutlich antinationalsozialistischen Charakters meiner Arbeit wagte aber kein Verlag die Herausgabe, bis ich schließlich 1939 einen Verlag in Straßburg fand. Bevor aber das Buch gesetzt werden konnte, brach der Krieg aus, und nach Abschluß der Warteperiode der »drôle de guerre« wurde auch Frankreich besetzt. Das Originalmanuskript verbrannte in Straßburg, aber ich verfügte noch über eine Kopie, die der heutigen Veröffentlichung zugrundeliegt.

Wenn ich nun die Frage beantworten sollte, warum ich damals dieses Buch schrieb, müßte ich mich zuerst fragen, ob die Veranlassung dafür noch immer besteht. Nun – ich habe oft und oft in den letzten Jahren darauf hinweisen müssen, wie sich die Problemlage der deutschen Soziologie seit den zwanziger Jahren im Grunde noch immer nicht wesentlich geändert hat⁴, trotz aller hoffnungsvollen Entwicklungen der empirischen Forschung. Die Auseinandersetzung zwischen »Positivismus« und »Marxismus« scheint noch immer die bestehenden Alternativen monopolistisch zu erschöpfen. Jüngstens ist diese kurzsichtige Analytik auch auf Durkheim angewendet worden, bei dem vermeintlich »gesellschaftliches und szientifisches Interesse konvergieren« sollen⁵, wobei noch hinzukommt, daß Durkheim primär als

³Siehe dazu die beiden Abhandlungen *René König*: Künstlerästhetik als geisteswissenschaftliches Problem, in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 17 (1933) und: Das Kunstwerk als Quelle kunsttheoretischer Einsichten, in: eodem loco 20 (1936). In einer Besprechung von *Karl Dunkmann*, *Gerhard Lehmann* und *Heinz Sauermann*: Lehrbuch der Soziologie und der Sozialphilosophie, Berlin 1931, unterschied ich zum ersten Male zwischen »subjektiver« und »objektiver« Kunstwissenschaft, wie ich es im Kapitel 15 der vorliegenden Schrift für die Soziologie weiter begründet habe.

⁴Siehe mehrere Aufsätze dazu in *René König*: Studien zur Soziologie, Frankfurt 1972.

⁵*Inge Hoffmann*: Bürgerliches Denken. Zur Soziologie Emile Durkheims, Frankfurt 1973, S. 129.

Repräsentant »bürgerlichen« Denkens erscheint⁶. Ich komme später auf die Alternative dazu zurück. Vorläufig möge es genügen, die unmittelbare Verbindung zwischen Durkheim und dem Szientismus hervorzuheben. Die Auflösung dieser Vorstellung ist ein zentraler Teil meiner Darstellung.

Um meine Bewertung deutlicher zu machen, müssen allerdings noch ein paar Hinweise auf die Situation der europäischen Soziologie am Ende der dreißiger Jahre gegeben werden. Denn von heute aus gesehen erweist sich, daß das erwähnte Ungenügen der Bewertung Durkheims – insbesondere auch in seiner eigenen »Schule« – noch von anderer Seite vermerkt worden war, wie z.B. von Georges Gurvitch⁷, dessen Buch mir allerdings erst nach Abschluß meiner eigenen Arbeit bekannt wurde. Deutlich hob Gurvitch (1938) hervor, man müsse »den lebendigen Dynamismus, den er [Durkheim] in den gestellten Problemen entwickelt habe, der Statik der Lösungen entgegensetzen«, die ihm – mit Recht – häufig zu dogmatisch geraten seien. Dann erst könne man hoffen, das reiche Erbe Durkheims zu rezipieren und für die Zukunft fruchtbar zu machen. »Die Ursachen für diesen recht überraschenden Umstand liegen, so glaube ich, in den einander diametral entgegengesetzten, aber dem Einfluß seines Werkes gleichermaßen schädlichen Einstellungen: entweder einer rückhaltlosen Annahme seiner Lehre dem Buchstaben nach oder einer globalen Ablehnung, einer als Glaubenssatz verkündeten Zurückweisung.« Mit anderen Worten: Über den Dogmatismus sollte jener Teil seines Werkes gestellt werden, der gewissermaßen einer Sociologia perennis angehört und in die Zukunft weist. Als wir uns nach dem Kriege wiedersahen (1948), haben Gurvitch und ich volle Einigung in dieser Einstellung erreicht, die wir beide, jeder auf seine Weise, in unserer späteren Arbeit zu bewähren suchten.

Fast gleichzeitig mit der Aufsatzsammlung von Gurvitch war aber (1937) in den Vereinigten Staaten ein erstes Hauptwerk von Talcott Parsons erschienen, dessen Wirkung allerdings erst viel später einsetzte, wie der Umstand beweist, daß erst 1949 eine Neuauflage nötig wurde, nachdem das Buch längere Zeit vergriffen gewesen war. Auch in diesem Werk wird Durkheim neben anderen »Gründern« der Soziologie (Hobbes, Malthus, Marx, Alfred Marshall, Pareto, Max Weber) behandelt, wobei Parsons es im Vorwort zur zweiten Auflage deutlich macht, *daß er keine geschichtliche Darstellung, sondern »primär einen Beitrag zur Systematik der Sozialwissenschaft« habe leisten wollen*⁸. Das ist im Grunde die gleiche Intention wie bei Gurvitch und bei mir, wobei natürlich neben den Übereinstimmungen auch die Differenzen berücksichtigt werden müssen. In dieser Hinsicht ergab sich

⁶Dieser Gesichtspunkt kommt auch zum Vorschein bei *Steven Lukes: Emile Durkheim. His Life and Work. A Historical and Critical Study*, London 1973.

⁷*Georges Gurvitch: Essais de sociologie*, Paris 1938, S. 7f.

⁸Siehe dazu *Talcott Parsons, The Structure of Social Action*, 2.Aufl., Glencoe, Ill 1949 (zuerst 1937).

für mich insbesondere eine Entscheidung, nämlich die ganze Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus fallenzulassen, da ja eine der wesentlichsten und auch bleibenden Einsichten Durkheims in der Entdeckung der »nicht-kontraktuellen Elemente des Kontrakts«⁹ zu suchen ist, die noch durch Marcel Mauss¹⁰ eine wesentliche Vertiefung erfuhren. In den Vereinigten Staaten der dreißiger Jahre war der Utilitarismus in der Soziologie und der Grundlegung ihrer Gegenstandssphäre noch immer ein Problem, in Frankreich spätestens seit Durkheim nicht mehr, nachdem sowohl Claude Henri de Saint-Simon als auch Auguste Comte wesentliche Teile dieses fundamentalen Lehrstücks der Soziologie vorbereitet hatten.

Anstelle dieses Problems erwies sich mir von Deutschland aus gesehen die Auseinandersetzung mit der historisch-existenzialistischen Soziologie und mit der Existenzialontologie von Martin Heidegger von überragender Bedeutung. Schon damals faßte ich die rechts- und linksorientierten historischen Existenzialisten, also die Diltheyaner und die Marxisten zusammen¹¹, ein Vorgehen, das durch die Umstände bis heute gerechtfertigt wird, wie etwa die Tatsache lehrt, daß Jürgen Habermas als Marxist eine wichtige Abhandlung in der Festschrift für den äußerst »rechten« Erich Rothacker, der am Ende seiner »Geschichtsphilosophie« von 1934 eine eigentliche Apotheose Adolf Hitlers gegeben hatte, veröffentlicht hat¹²; dazu kommen noch die nicht zu übersehenden Parallelen zu Hans Freyer¹³. Ferner scheint mir auch die Parallele zu Arnold Gehlens Anthropologie auffällig zu sein – trotz aller äußeren Gegensätze der beiden¹⁴. Wesentlicher scheint mir aber ein zweiter Punkt der Existenzialontologie. Es ist mit Recht immer wieder hervorgehoben worden, daß Durkheims Methodenlehre letztlich ontologisch begründet ist¹⁵. Die Auszeichnung einer autonomen Gegenstandsdimension für die Soziologie scheint mir auch heute noch ohne das unmöglich¹⁶. Genau

⁹Siehe dazu René König, Hrsg.: Emile Durkheim: Die Regeln der soziologischen Methode, 3. Aufl., Neuwied 1971, S. 33.

¹⁰Siehe dazu René König: Marcel Mauss (1872–1972), in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 24 (1972), S. 647.

¹¹Siehe dazu René König: Zur Soziologie der zwanziger Jahre, in: R. König: Studien zur Soziologie, Frankfurt 1972.

¹²Jürgen Habermas: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in: G. Funke, Hrsg.: Konkrete Vernunft. Festschrift für Erich Rothacker, Bonn 1958.

¹³Siehe dazu René König: Besprechung von Heidi Rosenbaum: Familie als Gegenstruktur der Gesellschaft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 26 (1974), S. 661–665.

¹⁴So schrieb jüngstens Wolf Lepenies: »Strukturell ist damit die Argumentation von Habermas von Versuchen wie den Arnold Gehlens, eine Institutionentheorie der Gegenwartsgesellschaft auf der Grundlage einer posthistorischen Anthropologie zu liefern, kaum mehr zu trennen« (Wolf Lepenies und Helmut Nolte: Kritik der Anthropologie, München 1971, S. 90).

¹⁵Ein Hinweis bei René König, Hrsg.: E. Durkheim a.a.O., S. 22.

¹⁶Vgl. dazu René König: Die Beobachtung, in: R. König, Hrsg.: Handbuch der empirischen Sozialforschung, 3. umgearbeitete und erweiterte Aufl., Bd. 2, Stuttgart 1973, S. 30f.

aus diesem Grunde war ich aber gezwungen, den methodologisch entgegengesetzten Standpunkt zu Durkheim (»considérer les faits sociaux comme des choses«), also seinen »Chosismus«, mit der entsprechenden Ontologie zu konfrontieren; gerade dabei erwies es sich auch als notwendig, die Wirklichkeitsleere dieser Ontologie eingehend nachzuweisen, die sich dann völlig unkontrollierbaren politischen Einflüssen eröffnet¹⁷. So entwickelt sich aus der Wissenschaft von der Lebenskrise der Gegenwart, die der Existenzialontologie Heideggers vorangeht, eine Krise der Wissenschaft, die heute nicht weniger virulent ist als damals. Aus dem noetischen Mechanismus der »Radikalisierung«, der sowohl Marx als auch Heidegger gemeinsam ist, resultiert dann jene Einheit von Theorie und Praxis, die letztlich jede »Gegenständlichkeit« überhaupt aufhebt. Das bedeutet in der Tat das Ende jeder empirischen Forschung. Da diese für Talcott Parsons bei allem Interesse an allgemeiner Soziologie seit damals immer selbstverständlich gewesen ist – trotz aller berechtigten Ablehnung eines primitiven und radikalen Empirizismus¹⁸ –, mußte er mit solchen Erörterungen keine Zeit verlieren. Immerhin tauchen sie in dem Kapitel über den »Intuitionismus« auch bei ihm auf, wobei er sich im wesentlichen auf Max Weber beschränkt, um nur im Vorübergehen auf Wilhelm Dilthey einzugehen¹⁹.

Für mich ergab sich hingegen angesichts des Erlebnisses des Nationalsozialismus in Deutschland die unabweisbare Notwendigkeit, dem inneren Zusammenhang zwischen historisch-existenzialistischer »Praxis«, die an sich als Regulativ gegen die »Entfremdung« oder das Absinken in die »Uneigentlichkeit« gedacht war, und der »Gewalt« als ultima ratio der zum Extrem getriebenen Krise nachzugehen. Das Auftauchen und Ausspinnen dieses Problems und damit die Diskussion mit Georges Sorel macht im übrigen den wesentlichen Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Fassung meiner Habilitationsschrift aus. Eröffnet wurde mir dieses Problem durch die Praxis, wobei ich bald erkannte, daß sich Marx und Sorel in dieser Hinsicht ganz einig waren, und zwar im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung schon der junge Marx²⁰. Damals geschah es, daß ich dem Prinzip der Gewalt definitiv absagte, ganz gleich, ob sie von rechts oder links kam. Darum kam mir auch Pierre-Joseph Proudhon schnell viel näher als Marx, wobei übrigens zu bedenken ist, daß der Proudhonismus der französischen Entwicklung in der Dritten Republik (in dieser Zeit entfaltet sich im wesentlichen Durkheims intensivster

¹⁷Um Heideggers »Anfälligkeiten« für den Nationalsozialismus zu illustrieren, verweise ich auf die Dokumentensammlung von *Guido Schmeberger*: Nachlese zu Heidegger. Dokumente zu seinem Leben und Denken, Bern 1962.

¹⁸*T. Parsons*, a.a.O., S. 586ff.

¹⁹*T. Parsons*, a.a.O., S. 476ff.

²⁰*Karl Marx*: Frühe Schriften, hrsg. von *Hans-Joachim Lieber* und *Peter Furtth*: Bd. II, Stuttgart 1971: Das Elend der Philosophie, S. 811, wo die Apotheose der Gewalt als Alternative zwischen »Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts« klar angedeutet ist.

Einfluß) ein wesentliches Moment darstellt, das in Deutschland regelmäßig völlig vernachlässigt zu werden pflegt (speziell von den Marxisten), obwohl Durkheim im Sinne hatte, sein Sozialismus-Buch auch auf Proudhon auszu-dehnen²¹. Die Tatsache, daß der ihm nahestehende Célestin Bouglé ab 1927 eine Ausgabe der gesammelten Werke von Proudhon herauszugeben begann, mag als weiterer Beleg für diese Behauptung angesehen werden. Proudhon war antiautoritär, von der Überflüssigkeit des Staates und den Möglichkeiten gesellschaftlicher Selbstverwaltung überzeugt, die er auf Mutualismus und Föderalismus gründete. Das alles war sehr verschieden von dem zutiefst autoritären »roten Preußen« Karl Marx, dem die Gewalt lebenslang die letztlich allein entscheidende Alternative blieb. In diesem Sinne ist er der echte Vorläufer des autoritären Bolschewismus, Faschismus und Nationalsozialismus. Eine Form des nicht-autoritären Sozialismus ist im Rahmen des Marxismus nicht möglich, wohl aber im Proudhonismus.

Trotz aller durch die Umstände bedingten Differenzen zu Talcott Parsons bleibt aber die Übereinstimmung vorherrschend, obwohl Parsons 1937 mit Recht bemerkt, daß es nicht seine ursprüngliche Absicht gewesen sei, ein einheitliches System aus dem Werk der behandelten Sozialwissenschaftler herauszuarbeiten, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil sich keiner der Beteiligten dessen bewußt war, daß ein solches einheitliches theoretisches System in ihnen verborgen war²². Auch wäre das gar nicht wünschenswert gewesen, weil es nur zur übelsten Art dialektischer Sterilität geführt hätte, wenn man solche Probleme ohne unmittelbare Auseinandersetzung mit der Empirie angepackt hätte, wie es z.B. heute wieder in der neomarxistischen soziologischen Traktätchenliteratur der Fall ist. Davon ist Parsons weit entfernt, wenn auch letztlich sein Werk wesentlich dazu beigetragen hat, wenigstens einige systematische Fäden der Forschung aufzugreifen und auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Damit wurden, in meiner Sprache ausgedrückt, einige ontologische Merkmale herausgearbeitet, die für das soziale Leben in allen Räumen und zu allen Zeiten charakteristisch sind. Ich selber betonte in jener Arbeit vor allem das Merkmal der »Gruppe«, auch unter dem Einfluß von Durkheim, ohne aber darum die »Person« einem Gruppenimperialismus zu opfern (wie er etwa noch bei Ludwig Gumplowicz vorlag). Das heißt mit anderen Worten, daß die Gruppe eigene Merkmale hat (emergent properties), die nicht aus den sie bildenden Personen abgeleitet werden können, wenn man sie unabhängig von ihrer Gruppenmitgliedschaft betrachtet. Aber darüber hinaus gibt es keine Eigenarten der Gruppen, die nicht auf Aktionssysteme zurückgeführt werden können, also auf Modalitäten sozialen Handelns²³. Das kommt der Aussage gleich, daß

²¹Siehe dazu *Marcel Mauss*: Introduction; in: *Emile Durkheim*, *Le socialisme*, Paris 1928, S. IX.

²²*T. Parsons*, a.a.O., S. VI.

²³*T. Parsons*, a.a.O., S. 746f.

Gruppenphänomene in allen Gesellschaften gegeben sind, die wir kennen. Und dies »Universal« ist so lange gültig, als keine Gesellschaft ohne Gruppen gefunden worden ist, so locker diese auch sein mögen. Es ist bezeichnend, daß in der historisch-existenzialistischen Soziologie gerade dieser Begriff der Gruppe in Frage gestellt wurde, und zwar in der von mir geschilderten Vorkriegsperiode wie heute noch²⁴. Auch in dieser sehr spezifischen Hinsicht hat sich also die Problemlage nicht verändert. Der Begriff der Gruppe hat gleichzeitig einen theoretisch-praktischen Doppelsinn, da er einmal einer der theoretischen Gegenstände der Soziologie ist, zweitens aber das soziale Handeln der Person bestimmt. Damit fällt ein weiterer Vorwurf der marxistischen Kritik dahin, der »Positivismus« sei einem »Szientismus« gleichzusetzen. Genau das Gegenteil ist der Fall. Wenn Auguste Comte »positivisme c'est action« sagte, dann entspricht das genau dem Satz von Marx in den Thesen über Feuerbach von der Veränderung der Welt²⁵. In Durkheims kategorialen Analysen wie in seiner Krisenanalyse ist aber diesem Postulat durchweg Rechnung getragen. »Nous estimerions que nos recherches ne méritent pas une heure de peine si elles ne devaient avoir qu'un intérêt spéculatif. Si nous séparons avec soin les problèmes théoriques des problèmes pratiques, ce n'est pas pour négliger ces derniers: c'est, au contraire pour nous mettre en état de les mieux résoudre²⁶.«

Davon ist das weitere Problem zu unterscheiden, das ebenfalls in meiner Arbeit dargestellt ist, daß sich für Durkheim, angesichts des geschichtlichen Moments, in dem er seine theoretischen Bemühungen unternahm, die Praxis überwiegend in einer »Disziplin« des »Ordnungs«-denkens realisiert. Der historische Moment, von dem die Rede geht, war der einer immer deutlicher empfundenen sozialen Krise, die bis auf die Revolution von 1789, insbesondere auf die Phase nach 1791 zurückgeht. Diese war nach der überwiegenden öffentlichen Meinung von rechts bis links in Frankreich letztlich die Ursache für den Zusammenbruch Frankreichs vor den preußischen Armeen 1870/71 und die danach folgenden Wirren, die zweifellos das Land schwerer erschüttert haben als irgendeine andere Krise des 19. Jahrhunderts, die Affäre Dreyfus inbegriffen. Unter anderen Umständen wäre Durkheims Reaktion sicher anders – vielleicht sogar revolutionär – gewesen, man denke nur an seine Bemerkung über Sokrates, der den Mut hatte, gegen die Gesetze seiner Vaterstadt Athen zu handeln, und sich damit zum Verbrecher machte, *um eine neue Moral zu antizipieren*. »Denn er trug dazu bei, eine neue Moral und einen neuen Glauben vorzubereiten, deren die

²⁴Siehe dazu etwa *Heidi Rosenbaum*: Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft, Stuttgart 1973, 2. Teil insgesamt. Siehe dazu auch meine in Anm. 13 zitierte Besprechung.

²⁵Siehe dazu *René König*: Auguste Comte, in: International Encyclopedia of the Social Sciences, New York 1968.

²⁶*E. Durkheim*: De la division du travail social, zuerst Paris 1893, Einleitung.

Athener damals bedurften, weil die Traditionen, von denen sie bisher gelebt hatten, nicht mehr mit ihren Existenzbedingungen übereinstimmten²⁷. « Und Durkheim fügt sogleich hinzu, daß »der Fall Sokrates ... nicht der einzige (ist); er wiederholt sich in der Geschichte periodisch«. Man vergleiche damit die Einstellung von Georges Sorel zu Sokrates; sie war im wesentlichen identisch mit der von Jacob Burckhardt, der in ihm vor allem den lästigen Schwätzer erblickte²⁸; für Sorel war er der Todfeind des alten Athen, das nicht redete, sondern handelte²⁹. Angesichts der Äußerungen von Durkheim über Sokrates kann man durchaus die Meinung vertreten, daß er in einem anderen historischen Moment eine ganz andere Position vertreten hätte. Außerdem kommt in dem Gegensatz zwischen Durkheim und Sorel der Gegensatz von Ordnungsdenken und Reaktion zum Ausdruck. Im übrigen war Durkheim seiner ganzen Ausrichtung nach Sozialist, was von den meisten Kritikern unterschlagen wird, wenn er es auch ablehnte, einer Partei beizutreten, weil das seine geistige Unabhängigkeit beeinträchtigt hätte. Aber er ging mit der »Humanité« unter dem Arm in seine Vorlesungen in der Sorbonne³⁰, er schrieb in sozialistischen Zeitungen – in Frankreich und im Ausland (z.B. in Italien). Im Jahre 1905 diskutierte er mit dem Syndikalisten Hubert Lagardelle über die verschiedenen Möglichkeiten des Sozialismus, des reformerischen à la Jaurès, wie er ihm selbst vorschwebte, und der proletarischen Revolution im radikalen Sinne. Nun – es ist wahr: Durkheim hatte einen tiefen Abscheu vor allem Anarchismus, er handelte jedoch immerfort im Sinne der Reform, während Lagardelle nach der neuerlichen Niederlage Frankreichs im Jahre 1940 vor den gleichen deutschen Armeen wie 1870/71 als Arbeitsminister in die Vichy-Regierung eintrat und damit zu einem simplen Kollaborationisten wurde³¹. Man kann sagen, daß Durkheim nicht nur als Jude, sondern auch seiner ganzen geistigen Struktur nach niemals eine solche Lösung hätte wählen können, wie sich auch die überlebenden Mitglieder seiner Schule von den deutschen Okkupanten fernhielten (mit Ausnahme einer drittklassigen Erscheinung, der ich nicht die Ehre erweisen möchte, hier genannt zu werden). Das Ordnungsdenken war, was man auch immer davon denken mag, in der Praxis (und nicht in verbalen Beteuerungen) niemals reaktionär, sondern progressiv.

Damit kommen wir zu einem letzten Punkt in der Analyse von revolutionärer Praxis und soziologischer Theorie, der an der bekannten und bereits zitierten Stelle über Sokrates nur undeutlich sichtbar wurde, indirekt

²⁷ René König, Hrsg.: Emile Durkheim: Die Regeln der soziologischen Methode, 3. Aufl. Neuwied 1971, S. 160.

²⁸Siehe dazu *Jacob Burckhardt*: Griechische Kulturgeschichte, 3 Bde., Ausg. Kröner, Leipzig o.J.

²⁹*Georges Sorel*: Le procès de Socrate, Paris 1889.

³⁰*St. Lukes*, a.a.O., S. 322f.

³¹*St. Lukes*, a.a.O., S. 542-546.

aber an vielen Stellen seines Werkes nachgewiesen werden kann. Das ist *das Problem des »sozialen Wandels«*, ein Begriff, der selbstverständlich bei Durkheim noch nicht vorkommt. Aber er spricht doch *von den Traditionen Athens, die den neuen Existenzbedingungen nicht entsprachen, so daß die »Transformation« jener Vorstellungen von Tag zu Tag notwendiger wurde.* Darin liegt eben die historische Funktion der »Häretiker« aller Art, daß sie – wie wir heute sagen – den sozialen Wandel einleiten. Demgegenüber klingt es geradezu lächerlich, wenn man in der neomarxistischen Literatur immer wieder vom vermeintlichen Konformismusdenken Durkheims spricht und jüngstens nach einigen stilistischen Klimmzügen und zahllosen (konformistischen?) Anklängen an Th. W. Adorno seine Soziologie als »Medium schmiegsamer Anpassung«³² denunziert wird. In beiden Fällen wird verschwiegen, daß von Anpassung nicht nur keine Rede sein kann, sondern genau im Gegenteil von der Durchsetzung eines neuen Welt- und Menschenbildes, das sich der alten Welt entgegensetzt. Man darf dabei allerdings nicht vergessen, daß sich das alles von heute aus gesehen vor mehr als achtzig Jahren unter mit heute unvergleichlichen historischen Verhältnissen abgespielt hat. Man muß schon etwas historisch denken können, wenn man diese Zusammenhänge adäquat verstehen will.

Das zeitgenössische Frankreich Durkheims hatte den sozialen Wandel nicht vor sich, sondern hinter sich. Mit der wirtschaftlichen Explosion seit den Napoleonischen Kriegen hatten sich die »Existenzbedingungen«, um an das obige Zitat über Sokrates anzuknüpfen, total verändert, während weder das politische noch das kulturelle System mit dieser Transformation Schritt gehalten hatte. Daher stammte denn auch die von Generation zu Generation sich vertiefende Krise, welche die Spannung bis zum Zusammenbruch des Zweiten Kaiserreichs immer unerträglicher machte. Unterdessen war den meisten Franzosen klar geworden, daß es sich nicht mehr um die Suche nach einer neuen Verfassung handeln konnte; ein wahrer Regen von Verfassungen war seit 1791 über Frankreich niedergegangen, ohne daß sich darum irgend etwas geändert hätte. Das Problem war eben kein politisches, sondern ein soziales. *So wurde soziologische Praxis als Entwurf eines neuen Ordnungssystems zu einer historischen Notwendigkeit.* Ich wiederhole: Unter anderen Umständen wäre eine ganz andere Lösung geboten gewesen. Das Schwanken zwischen den beiden Möglichkeiten kann man am besten an Saint-Simon erkennen, der sich 1789 zunächst an der Revolution beteiligte, dann seit 1793 zunehmend von ihr abrückte, als klar wurde, daß die Radikaldemokratie Robespierres im Terror enden mußte; das leitete

³²Siehe *Inge Hoffmann*: Bürgerliches Denken. Zur Soziologie Emile Durkheims, Frankfurt 1973. Sie bewährt damit die genau gleich primitive Einstellung zu diesen Problemen wie Theodor W. Adorno in seinem »Vorwort« zur deutschen Ausgabe Durkheims von »Sociologie et philosophie« (Frankfurt 1967), wie ich in meinem »Nachwort« zu *E. Durkheim*, Der Selbstmord, Neuwied 1973, zu zeigen versucht habe.

bei Saint-Simon eine erste tiefgreifende Kritik an der Revolution ein. Aber er war kein anpassungswütiger Konformist, ganz im Gegenteil: Während des Kaiserreiches, vor allem während der Restauration der Bourbonen nach 1816 konnte er jeweils radikale, ja fast jakobinische Töne anschlagen, wenn die Errungenschaften von 1789 von der Reaktion verschüttet zu werden drohten. Deutlich sieht man hier die Dialektik zwischen »Ordnung und Fortschritt« (ordre et progrès), wie Comte später sagen sollte, in der je nach dem historischen Moment bald das eine, bald das andere mehr betont wird. Eine ähnliche Möglichkeit können wir auch bei Durkheim unterstellen. Im Moment seiner eigenen Entwicklung zur Reife (seit ca. 1888) *überwog das Bedürfnis zur Krisenüberwindung*, was dementsprechend eine Betonung des Ordnungsdenkens zur Folge hatte. Darüber darf aber das Memento des Sokrates nicht vergessen werden, das sich ausgerechnet in Durkheims vielleicht am meisten szientistischer Arbeit, den »Regeln der soziologischen Methode«, findet. Auch dieser Umstand sollte dem Betrachter einiges zu denken geben. *Die wesentliche Funktion des Ordnungsdenkens bei Durkheim liegt also darin, der nach einer Periode langanhaltenden sozialen Wandels zutiefst krisenhaft erschütterten französischen Gesellschaft ein neues gesellschaftliches Bewußtsein zu vermitteln.* Dazu, d.h. zu einer solchen ebenfalls tiefgreifenden Therapie, ist zunächst eine Diagnose des erreichten Krisenstandes und der Aufweis erforderlich, welche Momente des sozialen Daseins eine solche therapeutische Wirkung einleiten könnten. Das verpflichtet im Sinne der Einheit von Theorie und Praxis sowohl zur Begründung der soziologischen Methode als auch zum Aufweis überdauernder sozialer Strukturen, die an allen Orten und zu jeder Zeit die Existenz lebendiger Gesellschaften bestimmen und ihr Überdauern in der Zeit gesichert haben. Genau das habe ich in meiner Darstellung Durkheims zu zeigen versucht. Und diese Aufgabe scheint mir noch heute eine Lebensfrage für die Soziologie zu sein. Das ist meine letzte Rechtfertigung für die Veröffentlichung dieser Schrift im Jahre 1975. Es schien mir wichtig, das vorliegende Buch (abgesehen von leichten stilistischen Retuschen) ohne Änderungen zu veröffentlichen, obwohl damit von heute aus gesehen viele Unzulänglichkeiten hervortreten müssen. So habe ich der Versuchung widerstanden, an eine Bearbeitung zu gehen. Andererseits sollte man auch bedenken, daß die vorliegende Arbeit in ihrer ursprünglichen Form vielleicht eine Art von exemplarischem Wert hat, war ich doch damals, als der Nationalsozialismus alle »gleichgeschaltet« hatte, zweifellos der einzige, vielleicht mit Ausnahme Alexander von Scheltings³³, der im deutschen Sprachbereich den Grundlagenproblemen der Soziologie weiter nachforschte, wobei gleichzeitig die völlig unbeabsichtigte Paralleliät zu Georges Gurvitch und Talcott Parsons hervorgehoben werden muß. Das mag auch ein Hinweis darauf sein, daß in jenen Jahren – auch allgemein gesehen, ungeachtet der besonderen Umstände – wieder einmal der

³³ Alexander von Schelting, Max Webers Wissenschaftslehre, Tübingen 1934.

Moment gekommen war, in Europa und den Vereinigten Staaten über die Grundlagenprobleme der Soziologie nachzudenken, wobei der politische Druck vielleicht auch in den Vereinigten Staaten mitgewirkt hat, entstand doch das Werk von Parsons mitten in der Hochflut der durch den New Deal von Roosevelt seit 1932 veranlaßten sehr pragmatischen empirischen Forschung, die eine Diagnose der schweren sozialen Krise ermöglichen sollte, in der sich die USA damals befanden.

Zum Abschluß soll noch hervorgehoben werden, daß ich bald nach Fertigstellung meiner Habilitationsschrift recht widersprüchliche Teilaspekte der aufgetretenen Probleme in zwei anderen Büchern behandelt habe. In meinem Buch über Sizilien³⁴ (von 1943) gab ich eine mehr künstlerisch ausgerichtete Darstellung der Voraussetzungen, die meine Kritik an der Existenzialontologie Martin Heideggers getragen hatten. Das bezieht sich vor allem auf die Lehre vom Sein und die Abwehr der Reduktion der Frage nach dem Sein auf die Frage nach dem Sinn vom Sein. In meinem Buch über Niccolò Machiavelli³⁵ ging ich dagegen der Originalquelle der Lehre von den »ricorsi« in der Geschichte nach, wie sie sich später bei Giambattista Vico und vor allem bei Georges Sorel³⁶ in der Begründung des politischen Mythos auswirkt; hier gab ich in Umrissen eine Krisenanalyse als Hintergrund des »Principe« von Machiavelli und wies gleichzeitig den Zusammenhang auf zwischen Dekadenzimmoralismus, Dezisionismus und Gewalt. Diese drei Bücher gehören also zusammen, dazu noch eine Reihe von Abhandlungen, die ich in den gleichen Jahren verfaßte.

Dieses Vorwort soll allerdings nicht autobiographischen Zwecken dienen; diese sollten nur insofern berührt werden, als sie unmittelbar mit den Absichten zusammenhängen, die mich zur Abfassung meiner Habilitationsschrift drängten. Diese waren im strengsten Sinne existenzieller Art, denn es ging damals wirklich ums Überleben, physisch und moralisch. Gleichzeitig sollen sie aber darlegen, warum ich mich entschloß, Soziologe zu werden. Die Mittel, die ich benutzte, waren wissenschaftlicher Natur nach altem Brauch; aber die wahre Wurzel war eine höchst persönliche Entscheidung, als ich mich entschloß, ein Nicht-Konformist zu werden. Da das damals ein gefährliches Unternehmen war, bei dem man wirklich Haut und Leben lassen konnte, kann ich jene Doktrinäre, die heute vom Hang zum Konformismus bei mir und bei der Soziologie Durkheims sprechen, nur lächerlich finden,

³⁴*René König*, Sizilien. Ein Buch von Städten und Höhlen, von Fels und Lava und von der großen Freiheit des Vulkans, Zürich 1943 (Büchergilde Gutenberg), Neuausgabe München 1950, 1957. Ein früherer Versuch in dieser Richtung, in dem ich mich auch mit dem Grafen Yorck von Wartenburg befaßte, wurde von dem unvergessenen Peter Suhrkamp 1935 in der »Neuen Rundschau« veröffentlicht.

³⁵*René König*, Niccolò Machiavelli. Zur Krisenanalyse einer Zeitenwende, Zürich–Erlenbach 1941.

³⁶*Georges Sorel*, La décomposition du Marxisme, Paris 1907, S. 67f.

bestenfalls beseelt von einer naiven Ahnungslosigkeit, was einem alles in diesem Leben geschehen kann, wenn alle, die sich so unkonform gebärden, sich plötzlich zu einer höchst konformen Masse zusammentun und als ultima ratio zur Gewaltdrohung oder zur tatsächlichen Gewaltausübung schreiten. Was mich betrifft, so wird man mich immer auf der anderen Seite finden.

Die Herausgeber dieser Reihe, die mich freundlicherweise einluden, meine Arbeit als ersten Band herauszubringen, möchten nicht allzu enttäuscht sein, wenn sie nun sehen, was sie sich eingehandelt haben. Gerade darum danke ich ihnen.

René König

November 1974

VORWORT (VON 1937)

Zwei Richtungen kämpfen heute im wesentlichen um die Begründung der Soziologie: eine szientistische und eine historisch-existenzialistische. Die erste Richtung umfaßt – in groben Zügen gesehen – alle Versuche einer Grundlegung der Soziologie als strenger Wissenschaft, die von der aus dem 19. Jahrhundert überlieferten naturwissenschaftlichen Soziologie über die Soziologie als generelle Gesetzeswissenschaft, die Soziologie als Lehre von den Formen der Vergesellschaftung bis zur phänomenologischen Soziologie hinreichen. Die zweite Richtung umfaßt – wiederum in groben Zügen gesehen – alle Versuche einer Grundlegung der Soziologie als historischer Wirklichkeitswissenschaft, die in gleicher Weise ihren Ausgang nehmen von der sozialistischen (K. Marx) wie der bürgerlichen (W. Dilthey) Wendung zur Geschichte, die seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts das herkömmliche Erkenntnisideal in den Wissenschaften von der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt zerstörte. Indem diese beiden Richtungen seit Jahrzehnten schon einen unabgerissenen Kampf um die Priorität in der Begründung der Soziologie austragen, scheinen sie zugleich das Gesamtfeld aller möglichen Bemühungen um die Grundlegung der Soziologie auszufüllen.

Das Streitobjekt ist leicht umschrieben: Die szientistische Richtung der Soziologie bemüht sich, auch im sozialen Bereich einen objektiven Gegenstand ausfindig zu machen, auf den das Erkenntnisbemühen der Soziologie sich zu richten habe, während die historisch-existenzialistische Richtung der Soziologie ihren Ausgang nimmt von der Unmöglichkeit, menschliches Dasein, als welches das soziale Geschehen sich darstellt, theoretisch zu vergegenständlichen. Im Augenblick scheint der Streit eindeutig zugunsten der historisch-existenzialistischen Richtung der Soziologie in ihren verschiedenen Varianten entschieden, die angeblich das Feld unangefochten beherrscht.

Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit soll es sein, zu zeigen, daß außer den beiden angedeuteten Möglichkeiten sozialwissenschaftlicher Erkenntnis noch eine dritte besteht, die sich für uns vor allem in dem Lebenswerk

Emile Durkheims verkörpert, die aber zugleich ihren Ursprung hat bei den Begründern der Soziologie Claude Henri de Saint-Simon und Auguste Comte und uns den ursprünglichen Sinn der Soziologie in reiner Form wiederzugeben scheint. *Diese Richtung sucht zwar auch im sozialen Bereich einen spezifischen Gegenstand auszumachen, der in rein theoretischer Haltung erfaßt werden kann, ohne aber darum die Verbindung mit dem Leben der Geschichte aufzugeben.* Allein durch diesen Ausgangspunkt erweist sie sich den beiden bisher in Frage stehenden Richtungen als überlegen, indem sie gleichsam beide vereint. Diese Vereinigung geschieht aber nicht im Sinne eines unverbindlichen Eklektizismus, vielmehr ist sie nichts als die Spiegelung der ursprünglichen Situation, aus der die Soziologie erwachsen ist. Soll aber die Soziologie heute fruchtbar weiterbetrieben werden können, so erscheint uns nichts wichtiger als Wiederherstellung ihres ursprünglichen Sinnes, den sie verloren hat, als sie sich allzusehr in die Wissenschaftsdiskussionen des 19. Jahrhunderts einließ; und das vor allem in Anbetracht dessen, daß die heutige Situation der Gesellschaft mehr als jemals jener ähnelt, aus der die Soziologie ursprünglich erwachsen ist. Da die rein szientistische Grundlegung der Soziologie augenblicklich im großen und ganzen als abgetan gelten kann, werden wir das ursprüngliche Unternehmen einer Begründung der Soziologie von Saint-Simon über Comte zu Durkheim einzig mit der historisch-existenzialistischen Richtung der Soziologie konfrontieren. Dabei ergibt sich als erste Aufgabe die Analyse und Kritik der historisch-existenzialistischen Soziologie (I. Teil), an die sich dann die Strukturanalyse jenes Wissenschaftsbegriffes anschließt, aus dem ursprünglich die Soziologie erwachsen ist, und der sich für uns am reinsten in dem Werke Durkheims darstellt (II. Teil). Unser Ziel in allen diesen Auseinandersetzungen aber wird es sein, den methodologischen Rahmen zu gewinnen, in dem allererst die Begründung einer objektiven Soziologie unternommen werden kann.

Erster Teil

Der Radikalismus der Lebensverbundenheit in den Geisteswissenschaften, insbesondere in der Soziologie



Kapitel 1

Die Lebensverbundenheit in den Geisteswissenschaften

§ 1. Man hat oft von der innigen Verbundenheit der Geisteswissenschaften mit den Kräften des Lebens gesprochen. Es heißt: die Begriffe, Methoden, Erkenntnismittel der Geisteswissenschaften seien – im Gegensatz zu denen der Naturwissenschaften – nicht aus theoretischer Distanzierung des Erkennenden von seinem Gegenstand erwachsen, vielmehr bestehe hier ein eigentümliches *Verhältnis der Nähe*.

Zahlreich sind die Versuche zur Begründung und Durchsichtigmachung dieses eigentümlichen Verhältnisses. Über alle Mannigfaltigkeit hinaus setzte sich jedoch jene Auffassung immer mehr durch, welche die Tatsache dieses Verhältnisses der Nähe aus der besonderen Eigentümlichkeit der Welt versteht, mit der es die Geisteswissenschaften zu tun haben. Diese Welt ist wesentlich und zentral (wenn auch nicht ausschließlich) die geschichtliche Menschenwelt, wie sie sich gliedert in die Gebiete der Wirtschaft, des Rechts, der Gesellschaft, des Staates, der Kunst, der Religion, der Wissenschaft und der Philosophie. Der Mensch aber kann nach dieser Auffassung niemals im selben Sinne »Gegenstand« werden wie ein beliebiger Vorgang der Natur. Nach dem Worte des Grafen Yorck von Wartenburg: »Ein Mensch wird dem anderen nie zur Sache¹.«

¹ Briefwechsel zwischen W. Dilthey und dem Grafen Yorck von Wartenburg, Halle 1923, S. 203.

In der Tat sind wir ja auf den ersten Blick besehen am geschichtlichen Leben des Menschen mit ganz anderer Intensität beteiligt als an den Vorgängen der Natur. Niemals stehen uns die Vorgänge der geschichtlichen Menschenwelt sachlich neutral gegenüber, vielmehr spüren wir uns von ihnen »betroffen«, sie »bedeuten« uns etwas, wir empfinden deutlich, wie sich in ihnen auch immer unser eigenes gegenwärtiges Leben mitentscheidet, das im entwerfenden Planen und Sicheinrichten, im Handeln und Leiden, im Kampfe um Selbstbehauptung und im besinnlichen Rückschauen seine Umwelt zu gestalten sucht. Kurz, wir treten der geschichtlichen Welt gegenüber mit dem unabweisbaren Gefühl des »et nostra res agitur«. Ein einziger großer Lebenszusammenhang umfaßt unser persönliches Dasein und die Menschengeschichte und gibt den allgemeinen Rahmen ab für ein Spannungsfeld vielfältiger Strebungen, Reaktionen, Gefühle und Stellungnahmen.

Unangesehen aller anderen möglichen Verhaltensweisen ist also der Mensch zunächst und zuerst durch das »Erlebnis« (Dilthey) an die Menschenwelt gebunden. Die Menschenwelt ist für ihn schön oder erhaben, heimlich oder fürchterlich, fördernd oder hemmend, niemals aber verharrt sie in der grauen Luft erlebnisloser Gleichgültigkeit. In diesem Erlebnis gliedern sich die Vorgänge der Welt nach ihrer Bedeutsamkeit oder Bedeutungslosigkeit; in diesem Erlebnis gewinnen sie allererst Relief für den Menschen, der der Menschenwelt mit der Absicht gegenübertritt, sie zu »verstehen«. Da aber das Erlebnis den ganzen Menschen in seinem Denken, Fühlen und Wollen beansprucht und gleichsam ein »inneres Totalverhältnis zu der Sache«² impliziert, ist mit dem Ausgangnehmen vom Erlebnis zugleich mitentschieden, daß in der Erkenntnis der Menschenwelt zwischen dem Erkennenden und seinem Gegenstand ein »Lebensverhältnis« besteht. In solchen Lebensverhältnissen und Lebensbezügen konstituiert sich auch der Gegenstand der Geisteswissenschaften und nicht in theoretischer Indifferenz, so daß man mit Dilthey wahrhaft sagen kann: »Leben erfaßt hier Leben«³.« Zusammenfassend heißt es: »Es gibt gar keinen Menschen und keine Sache, die nur Gegenstand für mich wären und nicht Druck oder Förderung, Ziel eines Strebens oder Bindung des Willens, Wichtigkeit, Forderung der Rücksichtnahme und innere Nähe oder Widerstand, Distanz und Fremdheit enthielten. Der Lebensbezug, sei er auf einen gegebenen Moment eingeschränkt oder dauernd, macht diese Menschen und Gegenstände für mich zu Trägern von Glück, Erweiterung meines Daseins, Erhöhung meiner Kraft, oder sie schränken in diesem Bezug den Spielraum meines Daseins ein, sie üben einen Druck auf mich, sie vermindern meine Kraft ... Auf diesem Untergrund des Lebens treten dann gegenständliches Auffassen, Wertgeben, Zwecksetzen

²S. 150.

³Wilhelm Dilthey: Ges. Schriften VII, S. 136.

als Typen des Verhaltens in unzähligen Nuancen, die ineinander übergehen, hervor⁴.«

§ 2. Diese Lebensverbundenheit der Geisteswissenschaften zeigt sich auf den untersten Stufen der Begriffsbildung wie auf den höchsten Gipfeln der Abstraktion. Alle Urteile und Begriffe in ihnen sind »Abkömmlinge von Erleben und Verstehen«. Leben ist »das primäre Datum ..., von dem alle, auch die allgemeinsten Kategorien, deriviert sind «⁵. Dementsprechend werden auch methodische Entscheidungen zu Entscheidungen des Lebens, Methodenstreitigkeiten zu »Lebenskämpfen «⁶. Kriterium der Wahrheit ist nicht mehr der abstrakte Kongruenzbegriff von Gegenstand und Erkenntnismittel, sondern der Begriff der »Echtheit« (Nietzsche), der in seiner »Tiefe« das Gegenbild zur Unerschöpflichkeit des Lebens besitzt. In jedem Urteil schwingen willens- und gefühlsmäßige Entscheidungen über Sinn und Bedeutung des Menschenlebens mit und schaffen schließlich ein derartig inniges Vertrauensverhältnis zwischen dem Betrachter und seinem Gegenstand, daß man geradezu sagen kann: »Es besteht hier nicht der Unterschied zwischen einem Gegenstand, der erblickt wird, und dem Auge, das ihn erblickt⁷«.

Heidegger gab dem hier bestehenden Verhältnis im Anschluß an Dilthey seinen systemwissenschaftlichen Ausdruck, indem er das Leben *als Gegenstand und Wurzel* der Geisteswissenschaften *zumal* bezeichnete⁸. Damit faßte er zusammen, was vor ihm entweder in mehr schellingscher Wendung als »ontische Verwandtschaft« zwischen dem Erkennenden und seinem Gegenstand (H. Keyserling) oder in radikal-politischer Wendung als Subjekt-Objekt-Identität im revolutionären Akt sich dargestellt hatte (K. Marx, G. Lukács)⁹. Jedenfalls steht der Gegenstand der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis in allen diesen Fällen – wie schon bemerkt – nicht mehr in der Entfernung theoretischer Indifferenz zum Betrachter, in der die Gegenständlichkeit »distant« als Anderes und Fremdes in der Subjekt-Objekt-Korrelation gegeben ist; vielmehr tritt er durch die erlebnismäßige Anteilnahme ins Verhältnis der »Intimität« und Unvermitteltheit zum Betrachter, im gemeinsamen Medium des Lebens verwachsen sie geradezu zu substanzieller Identität¹⁰.

⁴VII, S. 131 f.

⁵VII, S. 119; Briefwechsel, S. 167.

⁶*Erich Rothacker*: Logik und Systematik der Geisteswissenschaften, München und Berlin, 1926, S. 111/12.

⁷*Dilthey*, W.: Vorbericht S. LXXX; ähnl. bei *Ernst Troeltsch*: Der Historismus und seine Probleme, Ges. Schriften III, Tübingen 1923, S. 183, 232 ff.

⁸*Martin Heidegger*: Sein und Zeit, 2. Aufl., Halle 1929, S. 398 f.

⁹Bei *Hans Freyer*: Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft, Leipzig und Berlin 1930 ist geradezu die Rede von der Identität von Subjekt und Objekt der Erkenntnis.

¹⁰*Philipp Lersch*: Lebensphilosophie der Gegenwart, Berlin 1923, S. 4.

§ 3. Und zwar ist das Bewußtsein dieser unabgerissenen Kontinuität (die sich bis zum Identitätsverhältnis steigern läßt) zwischen den beiden Polen des Lebens und der Erkenntnis so stark, daß der Erkenntnis gleichsam dieselbe bewegende Kraft wie dem Leben zugeschrieben wird. Erkenntnis ist also nicht ein ausgezeichneter Modus des Verhaltens, in dem der Mensch aus dem Leben heraustritt, um es begrifflich zu fassen, vielmehr ist Erkenntnis nur eine Weise (unter anderen), in der sich das Leben selbst »vollendet«. Erkenntnis erfaßt nach dieser Lehre also nicht das Seiende, wie es ist, sondern indem sie ins Werk tritt, erfüllt sie selber eine Funktion des Lebens und führt es weiter. So sagt Dilthey: »Man muß vom Leben ausgehen. Das heißt nicht, daß man dieses analysieren muß, es heißt, daß man es in seinen Formen nachleben und innerlich die in ihm liegende Konsequenzen ziehen muß. Die Philosophie ist eine Aktion, welche das Leben d. h. das Subjekt in seinen Relationen als Lebendigkeit, zum Bewußtsein erhebt und zu Ende denkt¹¹.« Im gleichen Sinne gibt Heidegger der existenzialen Interpretation des Daseins die zentrale Aufgabe, »die existenzialen Phänomene auf die in ihnen vorgezeichneten existenziellen Möglichkeiten zu entwerfen und diese existenzial ›zu Ende zu denken‹¹². Ohne im Augenblick dieser Folgerung weiter nachzugehen (sie wird uns im Folgenden eingehend zu beschäftigen haben), wenden wir uns jetzt zur Darstellung des Problems der Lebensverbundenheit in der Soziologie.

¹¹ Briefwechsel, S. 247.

¹² Heidegger, S. 302 f.



Kapitel 2

Die Lebensverbundenheit der Soziologie

1. DER VERMITTELNDE STANDPUNKT (W. DILTHEY, H. FREYER)

§ 4. Schon früh hob Dilthey hervor, daß die Wissenschaften von der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit entstanden sind in gleicher Weise aus Ursachen, die in dem Zustand der einzelnen positiven Wissenschaften liegen, wie aus den Antrieben, die aus den Erschütterungen der Gesellschaft seit der Französischen Revolution entspringen. Ausdrücklich hebt er die Parallelität dieses Vorganges hervor mit der Entstehung der Staatswissenschaften in der Antike, wo die Umwälzungen des V. und IV. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung in den Politien zuerst die negativen Theorien des sophistischen Naturrechts und ihnen gegenüber die Arbeiten der sokratischen Schulen über den Staat hervorbrachten. Im selben Sinne ist heute »die Erkenntnis der Kräfte, welche in der Gesellschaft walten, der Ursachen, welche ihre Erschütterungen hervorgebracht haben, der Hilfsmittel eines gesunden Fortschritts ... zu einer *Lebensfrage* für unsere Zivilisation geworden«¹. Ihre besondere Charakteristik erhält diese »Lebensfrage« durch das Wegfallen aller Hemmungsapparate zwischen Staatsmacht und arbeitender Klasse nach der Französischen Revolution und durch das rapide Anwachsen der Arbeitermassen in der modernen Industrie- und Verkehrswirtschaft; zugleich stellen sich die Arbeiter mehr und mehr gegen den Staat und streben nach internationalem Zusammenschluß. Aus der Erkenntnis dieser neuen Tatsache in der geschichtlichen Welt entstand nach Dilthey der Versuch einer Gesellschaftswissenschaft; und zwar sei dies die treibende Kraft sowohl in Frankreich

¹ Dilthey I, S. 4.